Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 | Berlin-Bremen, den 14. Oktober. | Nr. 42

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Leiden. Von Martha Zietz. — Das Leben im Leben. Von Julius Bode. — Die rechtliche Stellung der Oberlehrer, welche Religionsunterricht erteilen. Von G. Fittbogen. — Ausartungen. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Leiden.

Es gibt soviele einsame Menschen! Wer wäre ihnen nicht schon auf seinem Lebenswege begegnet, ja, wer wäre selbst nicht schon einmal so ein einsamer Mensch gewesen, der da glaubt, keine Gemeinschaft mehr mit den Menschen zu haben, sondern ganz auf sich und seinen Gott gestellt zu sein? Und fragt man die Menschen, warum sie so einsam sind und ob sie es wirklich sein müssen, dann erhält man recht oft die Antwort: „Das Leiden des Lebens hat mich einsam, untauglich zum inneren Zusammenleben mit den Menschen, die mir äußerlich nahe stehen, gemacht. Ja, oft ist es nicht bei dieser inneren Einsamkeit geblieben, die äußere, das vollkommene Abschließen von allem Zusammensein mit Menschen, hat sich hinzugesellt. — Hat ein solcher Mensch christlich gelitten? Hat er sein Leiden zu dem gemacht, was es uns doch sein soll: eine Läuterung unserer Seele, ein Wachsen des Guten in uns? Hat es für solche Menschen Zeiten gegeben, in denen sie Gott aus tiefstem Herzen für ihr Leid gedankt haben, ihm danken mußten, weil sie fühlten, daß es ihnen das Wertvollste ihres Lebens gebracht hatte? Immer wieder ertönt die Frage, wie sich die Güte und Liebe Gottes mit all dem Leiden in der Welt vereinigen läßt. Das läßt sich nicht philosophisch erklären, das muß man erleben, erfahren. Packen und schütteln muß uns das Leid, uns nicht loslassen bei Tag und bei Nacht, nicht bei der Arbeit, nicht in den Zeiten der Erholung. Und wir müssen es hinnehmen und nicht versuchen, es von uns abzuwälzen. Nein, nicht sein Leid betäuben wollen mit irgend welchen Mitteln, es ausleiden bis zur Neige, dann erst wird es unser, dann erst werden wir seiner Herr. In die stille Einsamkeit soll man gehen mit seinem Leid, wie Jesus in den Garten von Gethsemane; ganz allein mit sich und Gott sein, sich nicht auf Menschen stützen wollen, denn deren Unzulänglichkeit im Leid tragen helfen gibt dann nachher so leicht Verbitterung gegen Menschen. Aber kein Leiden, und sei es noch so schwer, darf in uns die Liebe zu den Menschen ertöten. Wollen wir unser Leiden christlich leiden, dann muß es unser Herz weich machen, dann muß es uns das Verständnis schärfen für anderer Menschen Leid. Nur nicht denken, daß gerade wir mehr leiden müßten als andere Menschen. Ein Christ klagt nicht über sein Leid, denn er weiß, im Leiden spricht Gott zu ihm und er zu Gott, und in dieses innige Zwiegespräch paßt keines anderen Menschen Ohr. Wer aber Leid erfahren hat, der soll sich in den Dienst der leidenden Menschen stellen und ihnen durch Liebe und Güte helfen. Hast du's einmal erfahren, was einem Menschen ein oft noch so kleiner Liebesdienst sein kann, zu Zeiten, wenn sein Herz wund und matt ist? Und hast du's auch erfahren, wie so ein armes Herz zusammenzuckt unter der Härte und Verständnislosigkeit der Menschen? Jesus hatte für jeden Menschen Liebe und Teilnahme und gab jedem Menschen das, was gerade ihm notwendig war. Und wer hat wohl je gelitten, wie Jesus. Jesus, der Meister der Menschenliebe, Jesus, der Meister im Leiden, er zeige uns, wie Gottes Kinder leiden müssen, um ihr Leid zu segnen.

Martha Zietz.

Das Leben im Leben.

(Eine ernsthafte Träumerei.)

Ich habe mich aufgemacht und habe das Leben gesucht. Ich wollte wissen: Was ist es? Wo ist es? Wer kann von sich sagen: ich lebe.

Warum lange fragen und suchen? Rings um uns her ist doch alles in Bewegung, alles im Fluß. Mit tausenden lebendiger Menschen wohnt man in ein und derselben Stadt. Blumen und Sträucher, Bäume und Tiere, alles lebt. Land und Luft und Wasser sind voll von Leben. Tagtäglich keimt und sproßt Neuleben hervor aus der Erde dunklem Schoß und am großen Menschheitsbaume erwachen stündlich jungfrische Blüten zu neuem Leben. Warum also fragen und suchen, wo man doch keinen Schritt ansetzen kann, ohne auf Leben zu stoßen und wo die Welt ineinemfort durch die Tat Antwort gibt auf die Frage, was des Lebens Wesen und Art ist.

Aber schon aus obiger Zusammenstellung geht hervor: es ist ein Unterschied zwischen Leben und Leben. Wie es verschiedene Lebensalter gibt, so gibt's auch verschiedene Lebensstufen und die höchste von ihnen ist für den Menschen gerade niedrig genug, die Leiter anzusetzen.

So ging ich aus und suchte.

Zuerst war ich bei denen, von denen man gemeinhin sagt: sie verstehen zu leben. In einen hellerleuchteten Saal trat ich ein. Ein Meer von Licht und Glanz umflutete mich. Da saßen die Menschen reich geschmückt an reich besetzten Tischen. Aus vollem Überfluß heraus genossen sie Speis und Trank. Eine lustige Gesellschaft schien's zu sein, Witz jagte den Witz und Scherzwort das Scherzwort, begleitet von stürmischem Lachen. Dazwischen der Gesang: es lebe das Leben, freut euch seiner, solang es noch

glüht. Immer hitziger wurden die Gesichter, immer glänzender die Augen. Ich aber stand still und fragte mich: Ist das das Leben? Diese Menschen kennen wohl die Welt von ihrer lockend-schönen, verführerisch-glänzenden Seite; aber jene stille hehre Welt mit den großen stummen und doch so beredten Rätselaugen kennen sie nicht. Sie haben keinen Sinn für Ideale, keinen Sinn für die großen Menschheitsfragen, keinen Trieb, die schweren Aufgaben zu lösen, die das Zusammensein und Zusammenwirken der verschiedensten Menschenklassen und Menschenköpfe uns stellt und die uns an jeder Straßenecke anrennen, wenn man nicht gerade schlafend dahinschlendert. Das ist doch kein Leben, immer nur seine Sinne befriedigen zu wollen, gut essen, gut trinken, den Sorgen ausweichen und den Fragen. Diese Art Menschen erheben sich um keinen Deut über Pflanzen und Tier, denn sie haben das Bedürfnis verloren, selbst zu wachsen und anderen im Wachstum zu helfen. Besser ein unzufriedener, aber innerlich regsamer Mensch sein, als ein befriedigtes, genießendes Wesen niederer Gattung, das sich nur sinnlich auslebt. Hier ist kein Lebenstrieb, hier ist sogenannter Lebensgenuß aus Lebensflucht und — Lebensüberdruß.

Drauf ging ich zu ihren Antipoden. Manche enge dunkle Straße habe ich müssen wandern. Manche stille, steile Stiege klomm ich empor. Da saßen sie in dumpfer Stube, kauerten in schmutzigen Ecken oder auf hartem Stroh. Seufzen und Stöhnen ihre Tagesbeschäftigung. Tränen ihr tägliches Brot. Man sah es ihnen an, schwere Lasten lagen auf ihren matten Seelen, weh und müde zogen die Klagelieder durch den Raum. Und als ich sie fragte: Lebt ihr? da hatten sie nur e i n e Antwort: Es war einmal eine Zeit, da auch unser Herz lechzte nach Glück und Sonne, wie dürres Land nach befruchtendem Regen. Aber jetzt ist es voll von Nacht und Leid. Wir haben keine Wünsche mehr, weil sie doch nicht erfüllt werden, nur Arbeit und Sorgen, Sorgen und Arbeit, das alte, stets gleiche Lied.

Ist das das Leben? Ein Dasein, das bis ins Mark vom Geschick getroffen werden konnte, das man lieber heut als morgen wegwirft. Ich dachte, leben hieße jauchzen und jubeln vor Glück, ein Mensch zu sein. Diese aber verlernten den Stolz und das Wachsenwollen — Sorgentiere — Arbeitstiere.

Ich stieg die Stufen wieder hinunter. An der Straßenecke im Halbdunkel einer matten Laterne blieb ich träumend stehen. Da kam der Geist Heinrich Heines auf mich zu: Was suchst du noch? Weißt du noch immer nicht, daß das Leben eine Krankheit ist und die Welt ein großes Lazarett und der Tod unser einziger Arzt?

Und als er so sprach, gesellte sich zu ihm eine ganze Schar anderer Geister: Leider, leider, der Heine hat recht. Ein immerwährend aufgeschobener Tod ist das Leben, wie ein Raubtier spielt er noch eine Weile mit seiner Beute, den Menschenkindern, ehe er so gnädig ist, sie zu verschlingen. Du sagst: das Leben sei ein großes Buch. Gut, so ist's ein solches, in dem fast jede Seite einen Trauerrand hat. Man kann nichts weiter tun, als die Welt möglichst vergessen und verachten. Nur nicht tief drüber nachdenken, sonst ist's aus mit Freude und Glück, nie wieder erstrahlen deine Augen im hellen Glanz. Gewöhne dir den Stumpfsinn und den Leichtsinn an. Nur nicht denken, nicht wollen, nicht wünschen. Steig hernieder von deiner stolzen Höhe. Je mehr du dich dem Tiere näherst, um so erträglicher wird das grausige Verdammtsein zum Leben. Das Sein ist Trübsal und Kampf und das Ende ist Grabesdunkel. Die Erde hat ein Recht an alles, was Mensch heißt. Was hin ist, ist ein Traum, was kommen soll ist Nacht. Der gegenwärtige Augenblick ist viel zu kurz zur Freude und doch, so kurz er ist, noch viel zu lang zum Leide.

Ich aber entgegnete: Was, ich soll Erde sein und Verwesungsobjekt? Nichts weiter? Nichts mehr? Ist die Erde denn wie ich? Kann sie denken wie ich, kann sie planen wie ich, kann sie wollen wie ich? Solange sie das n i c h t kann, ist sie meine Mutter nicht und ich ihr Sohn nicht. Sie hat kein Recht an mich.

Da legte sich mir eine Hand beruhigend auf die Schulter und eine weiche, fast müde Stimme sprach: Nun, ganz so schlimm und schwarz und schrecklich wie sie dir sagten, brauchst du's nicht aufzufassen. Jedoch so nüchtern bist du hoffentlich noch, daß du zugestehst: das Leben ist ein großer Traum. Eines Tages wurdest du geboren, du, — und doch, du weißt von nichts. Ein Schleier des Geheimnisses liegt über deiner Entstehung. Dein ganzes Sein und Werden — was ist es? Ein großes Dunkel. Du kennst dich nicht und dein Um-dich nicht. Und das Ende? Nun, das Grab ist tief und verschwiegen.

Woher? Wohin? Wozu? — Du fragst vergebens.
Der Tod erst löst die Rätsel dieses Lebens.

Nein, nein, rief ich, nicht alles ist Rätsel und Frage. Ich kann ganz genau bestimmen, was ich will. Ich kann mir ganz klare Ziele setzen, denen ich zustrebe, die im großen Dunkel wie helle Sterne leuchten. Laß dein leidiges Trostgeschwätz vom Leben als Traum.

Ich machte mich los und bog um die Ecke. Da ging einer vor mir her, hochaufgerichtet, festen Schrittes, eine mannhafte Erscheinung. Ich lief ihm nach und fragte: Lebst du? Sag' mir's, daß meine Seele ruhig werde. Freilich lebe ich, antwortete er, und zwar vom Glanz meiner höchsteigenen Sonne. Ein stahlhartes Herz habe ich mir angewöhnt und eine eiserne Faust. Überrennen und niedertreten, das ist das einzige, was am Leben erhält. Nur nicht weich sein, nur nicht Rücksicht nehmen. Selbstsucht verleiht die Flügel, die hinüberheben über die andern in die Sphäre des unabhängigen Seins.

Noch redete er. Da hörte ich eine Stimme, die sprach: Trau' ihm nicht. Er lügt. Mich hat er auch auf dem Gewissen. Ich hab's gemacht, wie er. Früher voll Stürmen und Drängen, andere zu beglücken, hat er mich gelehrt, Herrenmensch zu werden, hart und roh und rauh. Da ist der Fluch über mich gekommen. Keinen Freund hab' ich mehr, nur Feinde, kein Herz, das sich mir erschließt. Sie fürchten sich alle vor mir oder sie hassen mich und freuen sich, wenn sie erst an den Strängen meiner Totenglocke zerren können. Statt Segen hab' ich Fluch geerntet, weil ich Fluch gesäet. Alle Lebensfreudigkeit und alle Lebenslust ist mir erstorben. Hör' nicht auf ihn, du lädst eine Verschuldung gegen die Deinen auf dich und Schuld ist der Mörder alles Lebens.

Was nun? Noch keine Antwort? Da sah ich einen, der ging durch die Reihen der Menschen hindurch, selbstsicher und leicht, fein und frei, unanstößig und überaus geschickt. Gefällig war er und freundlich. Alle grüßten ihn, anscheinend, weil sie ihn liebten und er ihnen gefiel.

Ich ging auf diesen Menschen zu und fragte: Sag' mal, lebst du? Lächelnd zog er mich beiseite: Deine ehrliche Frage heischt eine ehrliche Antwort. Ob ich lebe? Nein. Ich lebe nicht, ich lasse mich leben. Sieh, was ich habe an Leben ist alles geborgt und gefangen. Die Menschenkinder verfügen über mich. Locken sie mich mit einem Vorteil, so geh' ich ihnen nach. Drohen sie mir mit einem Nachteil, so tret' ich erschreckt zurück. Winkt mir der Hohen Gunst, so stürme ich drauf los, ziehen Wolken der Ungunst auf, so schweig' ich und geh' auf die andere Seite. So ist mein ganzes Sein unwahrhaftig und unnatürlich, es ist nicht mein Eigen, das in sich selbst ruht und aus eigener Kraft immer wieder neu geboren würde. Mein Leben ist künstlich zurecht gemacht, von äußeren Bedingungen abhängig, es und ich ein Produkt und ein Objekt der Leute.

Also auch d e r lebt nicht? Traurig ging ich weiter. Da kam ich zu einem großen Haufen derer, von denen man sagt: sie leben in den Tag hinein. Heute dieses Ziel, morgen jenes, heute diesen Zweck, morgen einen anderen. Heute so, morgen so, gerade wie's kommt. Freunde, rief ich, das ist doch kein Leben? So ein Hingegebensein an die

Willkür, das ist doch nichts für einen, der einen festen Willen hat. So ein halbträumendes, halbwaches Laufen nach den verschiedensten Richtungen, das ist doch nichts für einen, der ein Ziel vor Augen hat. So ein innerlich zersplittertes, zerspaltenes Dasein ist doch ohne Kraft, und Kraft und Kraftausübung allein ist doch wahres Leben?

Da fingen einige an zu lachen und sprachen: Narr du. Das Leben ist ein großes Spiel, darinnen jeder seine Rolle hat, deren er sich mit Geschick erledigen muß. Wie einmal einer sagte, die Tragödie muß der Mensch hinter der komischen Maske und die Komödie hinter der tragischen spielen, so Betrüger und Selbstquäler zugleich. Oder wenigstens entrüste dich nicht bei jedem Schicksalsschlag und laß dich nicht gleich versteinern. Man muß die Ereignisse nicht zu ernst und schwer nehmen. Etwas Gleichgültigkeit und oberflächliches Empfinden helfen am besten. Leicht sein mußt du wie des Lebens wechselnde Welle auch leicht ist.

Nein, rief ich, nein. Zum Spielen bin ich mir zu gut und zu schade. Dazu hab' ich die Menschenkinder zu lieb, um sie mit meiner Maske zu belügen. Das ist doch kein Leben? Großes wollen, Bleibendes schaffen, Macht üben, das nenne ich im Ernste leben, aber nicht dies Hinschlendern mit leichtem Sinn wie zwischen Traum und Wachen. — —

Ich war in die Menschenwelt eingetreten und dachte, ich käme auf die Insel Selig-Lebendiger, die alle mit einander den großen Psalm des Lebens sängen. Ich aber war gekommen ins Land der Heimatlosen, die selbst nicht wissen, was sie sind und was sie wollen und zwischen deren bunte Walzerweisen oft schrill das Lied vom Tode klingt.

Da trat neben mich eine übermenschlich große Lichtgestalt, die fragte: Was suchst du? Ich antwortete: das Leben. Da schaute sie mich groß und mitleidig lächelnd an: Wer das Leben sucht, der hat es nicht und kennt es nicht. Schau nicht um dich. Greif in dich hinein. Betrachte deine Seele, deine Eigenart, die ganz anders ist als die anderer. Acht auf dein Herz, das nicht sich genügen läßt an vergänglichen Gütern und Genüssen. Das über sich selbst hinaus will, das Gute sucht. Dies dein Ich, das ist dein Leben. Das pflege, und bilde es klar und kräftig heraus. Laß dich nicht ziehen und verführen von anderen. Leb' aus dir selbst heraus. Dieses Ich ist dein Heiligtum. Unwiederholbar. Unersetzlich. Das ist der in dich gesenkte Funke vom Lebensfeuer. Tu' nichts, was ihm widerspricht, hüte dich vor dem, was ihm nicht entspricht. Führe es durch, das als gut und recht Erkannte. Weißt, du hast nur dieses eine Leben in dir. Leb' alles in dich hinein, Menschen und Blumen und Freud' und Leid. Aber vergiß das Ausatmen nicht. Denn was ruht, ist tot oder liegt im Sterben. Das große Gesetz der Lebenserhaltung heißt: das Leben verlieren. Nicht Leben suchen mußt du, sondern Leben geben und bringen, dadurch Leben heben und wecken. Und laß dich nicht irre machen durch Mißgeschick und Mißdeutung, Mißverstehen und Mißlingen. Als Werdender hast du Wachstumsschmerzen. Sie sind der Beleg deines Lebendigseins. Als sinnlich Beschränkter bleibst du beschränkt in der Erkenntnis für den Wert der Einzelerlebnisse. Das ist ein Beweis deines Menschseins. Und denk' auch dran, es ist schon mancher gestorben, weil die Freude zu groß war, die ihn küßte, als daß sein Herz sie hätte fassen können. Lebe, und du wirst das sogenannte Leben zu beherrschen lernen.

Laß dich nicht irre machen. Es gibt kleinliche Pedanten, die glauben, es gäbe nur eine einzige Form des Lebens, natürlich die, die sie gerade selber haben. Mach dich nicht abhängig von ihnen und von dem, was sie von dir erwarten und verlangen, aus dir hervorreizen und in dich zurückdrängen wollen. Leb' du geradeaus. So wirst du Lebensarten zerstören, aber Leben wird erblühen unter deinem Fuß. — —

Da erwachte ich. — — —

Bremen. Julius Bode.

Die rechtliche Stellung der Oberlehrer, welche Religionsunterricht erteilen.

Diese Zeilen wollen keine rein theoretische Untersuchung bieten, sie wollen die Aufmerksamkeit auf eine Gefahr lenken, die dem Religionsunterricht an den höheren Schulen und damit einem Teil der Oberlehrerschaft droht. Eine außerhalb der Schule stehende kirchenpolitische Partei, die den Namen „Positive Union" führt, organisiert diesen Angriff, der nicht mehr und nicht weniger bezweckt, als die Verdrängung aller nichtorthodoxen Oberlehrer aus dem Religionsunterricht der höheren Schulen.

Wie ist das gekommen? Die Anfänge dieser Bewegung reichen bis ins Jahr 1905 zurück. Schon damals erhob P. Rothweiler-Elberfeld seine „bekenntnistreue" Stimme[1]: er forderte die Herrschaft der Kirche über den Religionsunterricht; oder in seiner Sprache: „Die evangelische Kirche muß die Hand sein, durch die der Staat der evangelischen Jugend den Religionsunterricht erteilt." Und er forderte auch bereits die Presbyterien — so heißen im Westen die Gemeindevertretungen — auf, diesen Gegenstand planmäßig in Angriff zu nehmen. Aber erst zu Anfang dieses Jahres kam die Sache recht in Schwung, als sich ihrer eine kirchenpolitische Partei bemächtigte. Die rheinischen Provinzialorganisationen der Positiven Union haben im Februar 1908 an zwei Orten, in Köln und in Duisburg, über diese Frage verhandelt, beide Male auf Grund eines Referates des Gymnasial-Professors Weber-Wesel. Während Weber die dort gemachten Vorschläge in der „Reformation" (Nr. 23—26, vom 7. bis 28. Juni 1908) unter dem Titel „Der Religionsunterricht der höheren Schulen und die evangelische Kirche" veröffentlichte, um weitere Kreise zu gemeinsamem Vorgehen zu sammeln, wurde von seinen rheinischen Parteifreunden eine Kommission eingesetzt zur Ausarbeitung einer Denkschrift. Diese Denkschrift[2]), die sich im wesentlichen als ein Auszug von Webers Abhandlung darstellt, wurde mit einem vom 5. Juli datierten Begleitschreiben dem Zentralvorstand der Landeskirchlichen Vereinigung der Freunde der Positiven Union überreicht mit der Bitte: nunmehr ein planmäßiges Vorgehen der Partei auf den verschiedenen Provinzialsynoden und auf der nächstjährigen Generalsynode in die Wege zu leiten. Kein Zweifel, daß überall der Frontangriff erfolgen wird. Und schon hat sich eine freie Vereinigung von Pastoren, der „Deutsche Pfarrertag", am 10. September in Dortmund die Vorschläge der Denkschrift zu eigen gemacht. Die Orthodoxie ist im Anmarsch.

Sehr geschickt weiß es die Denkschrift, auf die ich ihres partei-offiziellen Charakters wegen mich besonders stütze, so darzustellen, als habe der Staat, der doch gerade in den „Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen" vom Jahre 1901 die Bindung ans Bekenntnis nicht fordert, im Prinzip anerkannt, daß der Religionsunterricht der höheren Schulen „bekenntnismäßigen" Charakter tragen müsse, als habe demnach der Staat nur die Folgerungen aus seinen eignen Grundsätzen zu ziehen. Sehr geschickt weiß sie es so darzustellen, als hätten sich die nichtorthodoxen Oberlehrer nur per abusum in den Religionsunterricht eingeschlichen.[3])

---

[1]) Rothweiler, Die Kirche und der Religionsunterricht an den höheren Lehranstalten unter besonderer Berücksichtigung der gesetzlichen Bestimmungen innerhalb der preußischen evangelischen Landeskirche. Elberfeld 1905. 27 Seiten. 20 Pf.

[2]) Der Religionsunterricht an unseren höheren Schulen. Denkschrift, dem Zentralvorstand der Landeskirchlichen Vereinigung der Freunde der Positiven Union überreicht vom Vorstande des Rheinischen Provinzialvereins der P. U. 1908. Verlag der Landeskirchlichen Vereinigung der Freunde der Positiven Union, Berlin SW 68, Oranienstraße 105, I. Preis 25 Pf.

[3]) Sehr geschickt — und anmaßend ist es gleichfalls, wenn diese eine Kirchenpartei sich als Vertreterin „der Kirche" gebärdet. Und

Diese ungeheuerliche Unterstellung tritt mit solcher Naivität auf, daß sie durch ihre Unbefangenheit dem Unkundigen imponieren könnte. Sie darf nicht unwidersprochen bleiben; denn sie soll uns den moralischen Boden unter den Füßen wegziehen. Wir nichtorthodoxen Oberlehrer erteilen diesen Unterricht mit genau demselben Recht wie unsere orthodoxen Kollegen.

Aber unsere Stellung zum „Bekenntnis der Kirche"? — In der Tat, wir leugnen nicht und „bekennen" offen, daß wir eine eidliche Verpflichtung darauf ablehnen. Aber was ist denn dies vielgerühmte Bekenntnis der Kirche? Es ist das Konkordienbuch vom Jahre 1580 — eine Sammlung von Bekenntnisschriften, die einen recht stattlichen Band darstellt.

Nun, diesen starken Band wagt die Positive Union auch dem eifrigsten Bekennermut ihrer Freunde nicht mehr zuzumuten. Aber mit welchem Recht wagt sie, die sich als Nachlaßhüterin des großen Reformators gebärdet, gerade die Bekenntnisse aus der Reformationszeit für unverbindlich zu erklären? Mit welchem Recht erklärt sie gerade das Symbolum apostolicum für verbindlich? Ein inneres Recht dazu hat die Orthodoxie gar nicht! — Denn wie ist das Apostolikum zu seiner gegenwärtigen Bedeutung gekommen? Der große Gegner der Orthodoxie Georg Calixt lenkte auf Grund seiner unorthodoxen Theorie vom consensus quinquesaecularis zuerst die Aufmerksamkeit auf dies Bekenntnis. Und sofort stürzten sich damals die orthodoxen Theologen auf diesen Ketzer, der dem Bekenntnis der lutherischen Kirche die gebührende Ehrfurcht versage. Und heute? — Ironie der Weltgeschichte: was die Orthodoxie damals aufs erbittertste bekämpfte, für genau dasselbe kämpft sie heut aufs erbittertste.

Immerhin gibt uns das die Hoffnung, daß die Orthodoxie, die sich schon so außerordentlich stark gemausert hat, nach weiteren 250 Jahren auch die Unterscheidung von Religion und Theologie, die Calixt anbahnte, nicht mehr bloß auf die reformatorischen Bekenntnisse, sondern auch auf das unapostolische Symbolum apostolicum ausdehnen wird.

Bei diesem Tatbestand aber haben wir nichtorthodoxen Oberlehrer nicht den geringsten Grund, auf die Tätigkeit als Religionslehrer zu verzichten. Unsere Existenzberechtigung unterliegt auch nicht dem leisesten Zweifel. Aber das Streben der orthodoxen Partei geht nicht bloß dahin, die Andersdenkenden aus dem R.-U. zu entfernen, sie will auch durch eine Neuorganisation des Unterrichts, sich dauernd die Herrschaft sichern.

Und wiederum stellt sie die Sache so hin, als habe der Staat, indem er früher einigen kirchlichen Organen gewisse Befugnisse eingeräumt habe, bereits A gesagt und müsse daher jetzt konsequenterweise auch B sagen. Die Visitationsbefugnis der Generalsuperintendenten müsse durch ein Recht zum Einschreiten ergänzt werden; die Kirche habe bei der Festsetzung der Lehrpläne und Lehrziele amtlich mitzuwirken. Vor allen Dingen aber müsse die Stellung der Lehrer eine andere werden; denn „die Frage des Religionsunterrichts . . . ist in erster Linie die Frage der Religionslehrer". Sie sollen unter den Einfluß der Kirche gestellt werden. In Prüfung, Ausbildung und Anstellung soll der kirchliche Geist auf sie entscheidend einwirken.

Beim Staatsexamen soll in der Religionsprüfung die Kirche mitzureden haben bei den Prüfungsbestimmungen und der Ernennung des Examinators, damit die liberalen Theologen aus der Prüfungskommission ferngehalten werden. Über den Vorschlag, „außerdem an der Prüfung dieser Kandidaten ein von der Kirchenbehörde selbständig abzuordnendes Mitglied des Konsistoriums zu beteiligen, wird sich auch reden lassen". Gott bewahre uns vor den Konsistorialräten und der Gesinnungsschnüffelei!

Das Seminarjahr hätte ein solcher Zukunftskandidat unter der Leitung des Generalsuperintendenten abzuleisten, dann erst darf er im Probejahr sich dem Provinzial-Schulkollegium zur Verfügung stellen. Am Schluß seiner Ausbildungszeit erhält er dann außer dem staatlichen Zeugnis der Anstellungsfähigkeit noch ein Zeugnis der Eignung zum Amt des Religionslehrers. „Ohne solches Zeugnis dürfte niemand Religionslehrer werden."

Die Anstellung gibt einem solchen „staatlich und kirchlich approbierten Kandidaten" zwar nach wie vor die Staats- oder sonst berechtigte Behörde, aber nicht allein, sondern im wirksamen Einvernehmen mit den kirchlichen Behörden, die jetzt die genügende Personalkenntnis erlangt haben werden, um alles nichtorthodoxe Gesindel „wirksam" auszuschließen. Natürlich werden diese Religionslehrer der neuen Ära nach Möglichkeit sämtlich, sonst wenigstens „die ersten Religionslehrer" auf „das Bekenntnis" der Kirche verpflichtet. „Solche etwa bei der ersten Anstellung vorzunehmende, vielleicht mit einer Ordination der Pfarrer mutatis mutandis entsprechenden Amtsweihe (!) verbundene Verpflichtung wäre gleichsam die Krönung des Gebäudes".

Zum Schluß wird den diesergestalt Geweihten noch eine Süßigkeit dargeboten: sie werden dann für wert befunden, eine bestimmte Stellung im kirchlichen Organismus einzunehmen, etwa als geborene Mitglieder der Kreissynode.

Auf diese Weise sollen Religionslehrer unter den „gebieterischen" Einfluß der Kirche gestellt werden.

Ein Punkt bei diesem Vorschlag zur durchgreifenden Änderung der Stellung der Religionslehrer bedarf der genaueren Besprechung. Mit besonderem Wohlgefallen nämlich wird eine Verfügung des Ministers zitiert, die die Mitwirkung der Kirche bei der Anstellung von Nur-Religionslehrern vorschreibt. Wieder wird die Sache so dargestellt, als müsse mit diesem Grundsatz Ernst gemacht werden. Bedauert wird nur, daß die Zahl der Nur-Religionslehrer so gering sei, und daher wird darnach gestrebt, ihre Zahl zu vergrößern: jede Anstalt müsse mindestens einen Oberlehrer, der nur oder doch überwiegend Religionsunterricht erteilt, besitzen, für den der Name „erster Religionslehrer" erfunden wird.

Was hat es mit der Mitwirkung der Kirche bei der Anstellung derartiger Religionslehrer auf sich? In der Tat gibt es eine Verfügung vom 2. Januar 1863, in der es heißt: „Über die Anstellung der Religionslehrer ist nach vorgängigem Benehmen mit den betr. geistlichen Behörden jedesmal zu berichten." Diese allgemeine Verfügung ließ Zweifel über die Fälle, in denen an den Minister zu berichten sei; diese wurden in der Verfügung vom 17. April 1867 beseitigt, welche die Berichterstattung nur in denjenigen Fällen fordert, „wo an einer Schule eine besondere Religionslehrerstelle besteht und es sich um deren Besetzung handelt, oder wo ein Religionslehrer überwiegend und mit dem größten Teil seines Unterrichts als Religionslehrer beschäftigt werden soll; dagegen ist die diesseitige Genehmigung nicht einzuholen, wenn einem Lehrer neben überwiegend anderem Unterricht auch Religionsstunden übertragen werden".

Zweifel konnten nun entstehen, ob nicht, da die Kirche um ihre Meinung gefragt werden muß, das Religionslehreramt kirchlichen Charakter erhalte. Dieser Auslegung tritt eine Verfügung vom 21. Dezember 1874 entgegen:

die doch auch in Preußen recht zahlreichen nichtorthodoxen Pastoren?? — Auch sie werden natürlich für Leute erklärt, die ihr Amt durch Usurpation inne haben und von Rechtswegen aus ihrem Amt entfernt werden müßten.

„Der Kgl. Regierung eröffne ich . . . ., daß das Amt eines Religionslehrers an einer öffentlichen Schule weder ein geistliches noch ein Amt in einer der christlichen Kirchen, sondern ein Staatsamt ist, sei es ein unmittelbares, sei es ein mittelbares. Ebenso wenig ist die Erteilung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen als ein Ausfluß des geistlichen Amts aufzufassen; denn die Berechtigung zur Erteilung des Religionsunterrichts entspringt lediglich aus der Übertragung des Amts seitens des Staates."

Aus dieser letzten Verfügung fällt das nötige Licht auf die früheren: sie haben die Tendenz, gegenüber dem Anspruch der katholischen Kirche auf die unbedingte Herrschaft über den R.-U. die Oberhoheit des Staates zur Geltung zu bringen. Der katholische Geistliche — das scheint der Sinn dieser Verfügungen zu sein — ist nicht eo ipso befugt, den Religionsunterricht an den höheren Schulen zu erteilen, er bedarf dazu der Genehmigung des Staates; daher hat sich das betr. Provinzial-Schulkollegium über ihn bei der zuständigen kirchlichen Behörde zu erkundigen und dann an das Ministerium zu berichten.

Formell gilt diese Verfügung natürlich für beide Konfessionen. Da aber deren Verhältnisse völlig verschieden sind, so ist die praktische Bedeutung dementsprechend ganz anders. Auf protestantischem Boden wird jene Verfügung wahrscheinlich nur für diejenigen Religionslehrer in Betracht kommen, welche zugleich Anstaltsgeistliche sind, wie an einigen stiftischen Schulen, mit denen ein Internat verbunden ist (z. B. Joachimsthal, Schulpforta, Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg). Diese Männer sind in der Tat in erster Linie Geistliche, und nur im Nebenamt Oberlehrer. Daß bei ihrer Anstellung der Staat den kirchlichen Behörden beratende Stimme gewährt, ist begreiflich. Diese Religionslehrer aber, deren Zahl äußerst gering ist, nehmen eben eine Ausnahmestellung ein, ihre Stellung kann daher mit der der übrigen Religionslehrer nicht verglichen werden.

Diese übrigen schlechthin „Religionslehrer" zu nennen, ist der Bequemlichkeit wegen üblich geworden, es kann aber leicht irreführen. Denn streng genommen gibt es abgesehen von jenen wenigen, deren Zahl wohl kaum ein Dutzend beträgt, überhaupt keine „Religionslehrer", es gibt nur Oberlehrer, welche auch Religionsunterricht erteilen. Damit ist deren rechtliche Lage klar fixiert: die kirchlichen Behörden haben bei ihrer Anstellung nicht das mindeste mitzureden; ihr Amt ist — wie jene Verfügung sagt — ein Staatsamt, sei es ein unmittelbares, sei es ein mittelbares; sie nehmen keine andere Stellung ein als jeder andere Oberlehrer.

Aber ist dieser Zustand für die „Kirche" nicht unerträglich? — Keineswegs. Die Oberlehrer lehnen es allerdings entschieden ab, der Kirchen**behörde** irgendwie untertan zu sein. Im übrigen sind sie Angehörige der evangelischen Kirche wie jeder andere. Und einer weiteren Legitimation bedürfen sie nicht. — Weber lehnt ja selbst den Vorschlag des „Reichsboten" ab, der verlangte, der Religionsunterricht solle aus den Händen der „weltlichen" in die Hände von geistlichen Lehrern gelegt werden. Denn das sei, meint Weber, katholisierend, und gerade, daß dieser wertvolle Unterricht von „weltlichen" Lehrern erteilt wird, sei „prinzipiell richtig" und „echt protestantisch". Und ihm hat die „Positive Union" in ihrer Denkschrift sich angeschlossen.

Und mit diesem Gedanken hat Weber zweifellos recht, nur daß er versäumt, ihn zu Ende zu denken, und daß er statt der vollen Weltlichkeit der Religionslehrer nun doch inkonsequenterweise Verkirchlichung fordert.

Von diesem Grundsatz aus ist es durchaus überflüssig, daß der Oberlehrer, welcher Religionsunterricht erteilt, eo ipso Mitglied der Kreissynode sei. Und geradezu unerträglich ist die Forderung, daß er einer besonderen Ordination bedürfe, die im öffentlichen Gottesdienst zu vollziehen sei. Denn unser Beruf hat dieselbe, aber keine höhere Weihe wie der Beruf jedes unserer Kollegen, der an Unterricht und Erziehung der Jugend mitarbeitet. Diskutabel wäre dieser Vorschlag auf protestantischem Boden nur, wenn er sich auf sämtliche Oberlehrer erstreckte. Aber jeden Mathematiker und Altphilologen zum Zweck der höheren Weihe im Gottesdienst öffentlich auszustellen, möchte doch wohl auch nicht nach dem Geschmack der Orthodoxen sein. Der Ort für derartiges wäre eben nicht die Kirchen-, sondern die Schulgemeinschaft.

Was bleibt den Orthodoxen bei dieser Sachlage übrig? Es bliebe ihnen der Rat Gamaliels: „Ist das Werk der Gegner aus den Menschen, so wird's untergeh'n; ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen." Ich denke, das ist ein würdigerer Standpunkt als das behördlich organisierte Mißtrauen, mit dem uns Weber beglücken möchte.

Ja, aber die Garantien!? — Es gibt für die Orthodoxen nur ein Mittel, durch das sie wirksame Garantien erlangen können. Ich will es ihnen verraten. Sie müssen bei der geplanten Neuordnung „im großen Stil" noch tiefer einsetzen, und der wirksamste Punkt ist die Ehe. Die Orthodoxie setze es durch, daß der Staat von jedem Angehörigen der evangelischen Kirche, der heiraten will, die förmliche Verpflichtung aufs Bekenntnis verlange. Wer diese Verpflichtung nicht auf sich nehmen mag, der muß daraus, daß er seine Christenpflicht, bekenntnistreue Kinder zu zeugen und zu erziehen, nicht erfüllen kann, eben einfach die Konsequenz ziehen, sich der Ehe zu enthalten. Auf diese Weise wird für starken Nachwuchs der Orthodoxie gesorgt, während die Nichtorthodoxen allmählich aussterben werden. Da die Kinder der neuen Generation dann die Bekenntnistreue schon mit der Muttermilch einsaugen, so steht nicht zu befürchten, daß einige von ihnen ins Lager der Neuerer übergehen. Damit wäre diese Frage ebenso einfach wie gründlich gelöst. Ob aber der Staat zu einer solchen Radikalkur die Hand bieten wird, ist doch recht zweifelhaft. Und so ist es auch nicht anzunehmen, daß der Staat die beratende Stimme, die er bisher der Kirchenbehörde in einigen wenigen Fragen des Religionsunterrichts an höheren Schulen eingeräumt hat, umwandeln wird in ein Recht des Mitregierens.

Insbesondere wünschen wir beteiligten Oberlehrer durchaus nicht, zur Hälfte der Schul-, zur Hälfte der Kirchenbehörde unterstellt zu werden. Wir wollen keine halben Geistlichen, wir wollen keine Zwitter sein! Und ich denke, auch die meisten orthodoxen Oberlehrer, welche Religionsunterricht erteilen, wünschen diese Degradierung nicht.

Wir wünschen vielmehr die Beibehaltung des jetzigen Rechtszustandes. Und wir wünschen eine friedliche Entwicklung des Religionsunterrichts. Würde das in der Erstarkung begriffene Gemeinschaftsgefühl der Religionslehrer zerstört, würde der Kampf der kirchenpolitischen Parteien, der die Pastorenschaft so tief zerklüftet hat, in die Schule übertragen, so könnte der Religionsunterricht darunter nur leiden. Für gedeihlicher halte ich, wenn der R.-U. ein Feld des friedlichen Wettbewerbs ist: möge jeder zeigen, was er leisten kann!

Berlin-Rixdorf. G. Fittbogen.

Ausartungen.

Die Verlobung meiner Tochter Fifi mit dem Herrn Heinz Rolf Müller, Leutnant der Reserve im Grenadierregiment Graf v. Dohna (1. Ostpreußisches) zu Willkallen, beehre ich mich hiermit ganz ergebenst anzuzeigen.

Frau Amanda Schultze, geb. Kulek.

Wer hätte solche oder ähnliche Zeitungsnotizen nicht schon gelesen! Läßt sich denn das nicht etwas anders fassen, wenn Herr Müller sich mit Fräulein Schultze verlobt und durchaus alle Welt davon in Kenntnis setzen will? Wie viele Unarten sind doch in solcher Anzeige enthalten! Zunächst das „ganz ergebenst". Das ist Kanzleistil. Nachgeordneten oder gleichgestellten Behörden wird so geschrieben, obgleich die Ratschläge zur Verminderung des Schreibwerkes auch dahin gehen, das „ganz ergebenst" aus dem Behördenstil zu streichen. Ich rechne die Ersparnis im Deutschen Reiche, in allen Bundesstaaten, in allen Kolonialbehörden, beim Kriegsheere zu Lande und zu Wasser auf 50 Liter guter Schreib- und Kopiertinte, was eine Ersparnis von 100—150 Mark bedeutet. Wenn der Amtsschimmel geritten wird, so geschieht es mit „ganz ergebenst". Es ist aber ganz unerfindlich, warum Frau Amanda Schultze auf solchen Stelzen einherkommt. Oder sollte sie es von ihrem Seligen so gewohnt sein, der vielleicht einst bei der Regierung gestanden hat? Ach, dann würde man es schon merken an der Unterschrift; der Titel des Seligen würde ganz gewiß nicht fehlen, wenn er einen gehabt hätte. Wir sind ja subalterne Leute und freuen uns, wenn wir mit irgend einem klingenden Titel paradieren können. Also, Frau Schultze hat keinen Titel, anscheinend keinen eigentlichen Beruf, oder einen solchen, den sie nicht nennen mag. Vielleicht ist der Selige Wurstmacher gewesen und „Frau Wurstmacher Schultze" — das Komische eines solchen Titels fühlt sie selber heraus. Auch Herrn Müllers Beruf scheint etwas diskreter Natur zu sein. Warum sagt der edle Jüngling nicht, was er ist? Das pflegt man doch sonst in alle Rinden einzuschneiden. Es ist zweierlei möglich. Entweder er ist wirklich nichts; einer von den vielen Bummlern, die ihre Eltern für sich haben arbeiten lassen. Oder er hat einen Beruf, dessen er sich bei der öffentlichen Verlobung glaubt schämen zu müssen, der nicht recht in die Ohren klingt, der für das größere Publikum noch nicht hoffähig ist. Aber da klingt es nun wie Heldensang hinter seinem Namen: „Leutnant der Reserve" und so weiter. Er ist zwar Leutnant nur im Nebenamte, ganz ausnahmsweise, alle zwei Jahre auf einige Wochen. Das Amt ernährt auch nicht seinen Mann, im Gegenteil, es kostet Geld und Zeit. Aber es ist ein Titel, mit dem man sich kann sehen lassen. Er merkt es gar nicht, wie die wirklichen Marssöhne ihn bei aller Höflichkeit nur als Kameraden zweiter Ordnung ansehen. Ein verständiger Mann hat voll Unwillen einmal gefragt, als er solch eine Anzeige las: „Steht denn der Mann im Leben nur in der Reserve?"

Und nun die Vornamen! Wie kann ein Menschenkind von 20—30 Jahren „Fifi" heißen! Sozusagen offiziell, in der Zeitung! Und woher kommen denn eigentlich diese unverständlichen Laute? Ursprünglich wohl aus der Kinderstube. Die Kleinen, wenn sie eben laufen und plappern können, pflegen ihrem Namen eine Form zu geben, wie er dem kindlichen Sprachorgan angepaßt ist. Schön, und wenn die beglückten Eltern ihr Herzblatt dann einige Jahre so nennen, wie es sich selber nannte, so ist das verständlich. Aber endlich hört das doch einmal auf. Das Kindliche wird allmählich kindisch, und der reguläre Vorname tritt in sein Recht. Ich wette aber, daß Fräulein Fifi bei ihrem Namen gar nicht kindlich gedacht hat. Die süddeutsche und österreichische Aristokratie gab früher ihren erwachsenen Töchtern (auch den Söhnen!) allerlei Namen, die wie ein Rätselwort klangen: Roni, Sisi, Lala, Butzi, Mutzi undsoweiter. Sie behielten diese Namen auch bei Familiennachrichten, die natürlich nur an Gleichgestellte geschickt wurden, und nicht in die „Münchener Neuesten Nachrichten" oder die „Neue Freie Presse"! Wenn die Familie Schwarzenberg den Auerspergs, Öttingens und anderen Butzis Verlobung mitteilte, so blieb das sozusagen in der Familie. Zwar die Nüance des Albernen fehlte nicht ganz, aber sie trat nicht in die öffentliche Erscheinung. Und wenn der Hochadel in solchen Kleinigkeiten exklusiv sein will, so mag er das in Gottes Namen sein; es stört ja niemanden. Aber nun fängt das Nachäffen an. Ich weiß nicht, ob der Sportplatz oder die Theaterwelt zweiten Ranges den Anfang machte — kurz, diese unverständlichen Kosenamen tauchten auf und tauchten endlich bei Herrn Wurstmacher Schultze auf. Es galt als vornehm; und als Frieda Schultze zielstrebig Tennis spielte, lief das Gänschen selbstgeschmeichelt mit dem Namen Fifi umher, und blamiert sich zum Abschluß noch damit in der Zeitung! Nur die Köchin Dora fand den Namen tadellos und beglückte nach ihrer Verheiratung ihr erstes Töchterchen mit diesem Vornamen, und zwar gleich im Geburtsregister, damit er ja nicht verloren geht.

Dazu als Bräutigam Heinz Rolf! Er hieß nämlich Heinrich Rudolf, und ich wüßte nicht, was an diesem deutschen Namen auszusetzen wäre. Aber sie klingen so gewöhnlich. Eine kleine Künstler- und Schriftstellergruppe hat in auffälligen Vornamen etwas gesucht. Herr Müller macht's nach. Das sieht so aus, als habe er auch etwas mit der Kunst und Literatur zu tun. Beileibe nicht; er handelt ja mit Rindvieh. Aber es klingt nach etwas.

Neulich las ich zum ersten Male in einer Verlobungsanzeige den Namen Eitelfritz. Der Arme leidet nun sein Lebelang an der Manie seiner Eltern, dem Kaiserhause in etwas zu gleichen. Uns Deutschen fehlt das Gefühl für das Angemessene, Ausgeglichene. Wir Deutsche sind Dienstboten und Lakaien in unsern Nachahmungen. Und wie die Faust aufs Auge paßt das Wort: „Es soll am deutschen Wesen noch einmal die Welt genesen!" Lieber nicht.

Saxo.

Vom Büchertisch.

Hanso Utschimura, **Japanische Charakterköpfe.** Mit 4 Bildern. Rechtmäßige Verdeutschung. Stuttgart 1908. Gundert. 122 S.

Der Herausgeber meint in der Einleitung, es stünde vieles in dem Buche, was ein Christ nicht unterschreiben könne und was uns fremdartig anmute, da es ja der Verfasser selbst als „heidnisch" bezeichne. Ängstliche Christen könnten gegen eine deutsche Ausgabe dieser japanischen Heiligenbilder einwenden, daß sie als „Wasser auf die Mühle der neuesten religionsgeschichtlichen Theologie mißbraucht werden könnten". Demgegenüber schließen sich vorurteilsfreiere Christen sicher gern dem weiteren Urteil des Herausgebers an, wenn er sagt: „Wir nehmen daran keinen Anstoß, sondern wollen uns freuen über alles Gute und Edle, was irgend von Christus unter den Heiden aufgekommen ist. Es kann nur zur Verherrlichung des Gottes- und Menschensohnes dienen und vertiefend auf unser Missionswesen einwirken."

Jedenfalls enthält das Buch, dessen Verfasser Prediger und Seelsorger, Herausgeber einer christlichen Zeitschrift und Urheber der vielbeachteten Bücher „Bekenntnisse" und „Wie ich ein Christ wurde" ist, des Interessanten und Lehrreichen viel. Es verleugnet in keiner Weise den Boden, auf dem es gewachsen. Utschimura betont, er sei nicht als nackter Wilder in diese Welt hineingekommen, um dann durch das Christentum allein geformt zu werden. Die großen Weisen seines Volkes seien seine Lehrer gewesen, um ihn zu dem zu machen, was er war, „ehe er berufen wurde, an dem Fußschemel des göttlichen Mannes von Nazareth anzubeten". Das Christentum könne nicht allein dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken, ein Aberglaube, den viele eifrige Arbeiter auf dem christlichen Missionsfelde hegten. Die Bekehrung sei ein Werk von Jahrhunderten. Nur, wenn Christi Wort auf gutes Land falle, könne es Früchte bringen. Er sei der geringste unter den Samurai-Söhnen, auch der geringste unter den Jüngern des Herrn Jesus Christus, er könne aber das, was in seinem gegenwärtigen Selbst von Samurai sei, nicht übersehen oder unbeachtet lassen. — Es ist

lehrreich, einen Japaner zu hören, der sein Volkstum in keiner Weise aufgibt und doch im Tiefsten und Innersten Christ geworden ist. Schönwald.

Wie wurden die Bücher des Neuen Testaments heilige Schrift? 5 Vorträge von Hans Lietzmann, Professor in Jena. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1907. 119 S. Geh. 1,80 M., geb. Lwbd. 2,60 M.

In der Reihe der von Prof. Weinel herausgegebenen Lebensfragen ist obiges Buch das 21. Heft, entstanden aus 5 auf dem Bonner religionswissenschaftlichen Ferienkurs im vorigen Jahre gehaltenen Vorträgen. Der Verfasser gibt einen klaren, auch Nichttheologen sehr verständlichen Überblick über die Geschichte des Neutestamentlichen Kanons. Wir stehen hier vor einem der am schwersten zu durchdringenden Gebiete der kirchenhistorischen Wissenschaft; aber der Verfasser ist ein guter Pfadfinder durch dieses Gebiet. Im ersten Teil seiner Ausführungen schildert er die Motive der Kanonbildung im allgemeinen und zeigt wie, nachdem schon vorher Ansätze zur Bildung eines Kanons vorhanden waren, die Kirche im Gegensatz gegen die gnostische Willkür sich energisch auf die Pflicht besann, das Prädikat der Heiligkeit einzelnen Evangelien zuzubilligen, anderen abzusprechen. Und ebenso ist es die Phantastik der gnostischen Theologie und die der Kirche unerträglich, weil das Alte Testament beseitigende Kritik des Marcion, die die nach einer historisch haltbaren Fundamentierung ihrer Lehre strebende Kirche veranlaßte, alle nicht als apostolisch anerkannten Schriften rücksichtslos auszuscheiden. Auch hier zeigt sich die Wahrheit des Wortes, daß der Kampf der Vater aller Dinge ist. Im zweiten Teil werden die Leser nun in den Prozeß der Ausscheidung der einzelnen Evangelien, Briefe, Apokalypsen und Apostelgeschichten eingeführt und näher mit einzelnen der ausgeschiedenen Schriften bekannt gemacht. Am Ende des 4. Jahrhunderts ist schließlich in den Kreisen der Kirche, denen die Zukunft gehörte, dasjenige Neue Testament zur Anerkennung gelangt, das wir in den Händen zu halten gewohnt sind. — Es mag vielen Laien nicht als eine „Lebensfrage" erscheinen, wie der neutestamentliche Kanon sich ausgebildet hat und warum gerade so, wie wir ihn jetzt haben. Aber wenn sie diese Abhandlung lesen, in der mit der Fackel der Kirchengeschichte ihnen hineingeleuchtet wird in dieses dunkle Gebiet, „dann wird das zunächst starre dogmatische Gebilde des inspirierten Kanons zu einem lebendigen Widerspiel des Kampfes, den die Kirche um ihre Existenz hat führen müssen, und zugleich zu einem im höchsten Maße die alte Kirche ehrenden und ihrem nüchternen Wirklichkeitssinn ein glänzendes Zeugnis ausstellendes Dokument ihres Taktes und ihres guten, gesunden und trotz aller Dogmatik richtigen und historischen Empfindens." (S. 119.) K. Habicht.

Aus der Mappe eines Glücklichen, von Rich. Jahnke. B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. 1908. Geb. 1,60 M.

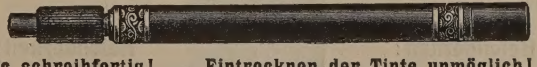
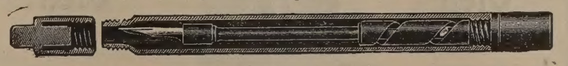
Vorstehend angezeigtes Büchlein hatte ich mir in die stillen Tage meines Sommerurlaubs mitgenommen. Mit vielem Genuß habe ich darin gelesen. Wer Hiltys Schriften kennt, wird zwischen diesem und dem Verfasser vorliegender Schrift viel verwandte Züge erkennen. Eine zwar nicht sonderlich tief grabende, aber in sich harmonisch abgeschlossene, heitere und zufriedene Weltanschauung liegt den Ausführungen zugrunde. Für die vielfach so zerrissene und pessimistisch angehauchte Stimmung der Gegenwart ist dieses kluge und feine, liebenswürdige Büchlein ein treffliches Heilmittel. Lust zum Leben, Freude an der Arbeit, Liebe zu den Mitmenschen, sittliches Streben weiß es zu wecken. Es ist so recht geeignet für stille, „besinnliche" Stunden. Falck.

Gleichmäßig durchwärmte Wohnräume Tag und Nacht zu erhalten, ist ein Erfordernis, dessen Bedeutung für die Gesundheit und Behaglichkeit im Hause viel zu wenig anerkannt wird. Dieses zu erreichen, ist nur möglich, wenn die Wohnräume mit Öfen versehen werden, welche den ganzen Winter über bei mäßigem Brennstoffverbrauch in Brand gehalten werden können. Öfen, die in dieser Hinsicht weitgehendsten Anforderungen entsprechen, sind die bekannten „Patent-Germanen-Öfen" von der Firma Oscar Winter, Hannover, von denen über $^1/_2$ Million verkauft werden konnte. Wir empfehlen daher, bei Bedarf eines Ofens sich über dieses vorzügliche System durch Bezug der Original-Verkaufsliste von Firma Oscar Winter, Hannover eingehend zu orientieren.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung von Quelle & Meyer in Leipzig bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Probenummern des Protestantenblattes
werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.
Preis vierteljährlich M. 1,50.
Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

Die Hilfe
ohne großen Zeitverlust über Literatur, Kunst und öffentliche Angelegenheiten unterrichtet zu bleiben, erfüllt sich am besten durch die ständige Lektüre der „Hilfe". Herausgeber **Reichstagsabgeordneter Dr. Friedrich Naumann**
Diese Wochenschrift kostet **vierteljährlich** beim Buchhändler und bei der Post **nur M. 2.12** und bringt in jeder Nummer Artikel hervorragender Schriftsteller. Verlangen Sie bitte ein kostenloses Monatsabonnement.
„Die Hilfe" Berlin-Schöneberg.

Für die Reise: Goldfüllfederhalter
von M. 3,— bis M. 20,—, abschliessbar und nicht abschliessbar. Besonders empfehlen wir unser
bewährtes, abschliessbares Sicherheits-System!

Stets schreibfertig! — Eintrocknen der Tinte unmöglich! — Unbedingte Sicherheit für die Tasche!
Vorrätig mit 1a 14karät. Goldfeder mit Iridiumspitze zu M. 9,—, 12,—, 16,— und 20,—, je nach Grösse der Goldfeder.

Wir garantieren für jeden Halter und bitten nachstehende Anerkennung, welcher wir viele hinzufügen können, zu beachten:
. . . Ihr Sicherheits-Füllfederhalter ist aufs beste zu empfehlen, da er sich ausgezeichnet bewährt hat.
gez. D. v. Soden, Prof. und Pfarrer. **Alfred Fischer**, Pfarrer. **Theodor Meissner** i. Fa. **Moecke & Polenz.**
Gebr. Rosolleck, Berlin SW., Friedrichstr. 213
Papier, Schreibwaren, Buch- und Steindruckerei.

Griechischer Rotwein Camarite
des bekannten Einfuhrhauses
Friedr. Carl Ott Würzburg 1
gegen Magenleiden und chron. Diarrhöen nach ärztlich. Urteil der beste Wein der Erde und schon oft als alleinrettender Faktor erprobt.
Preis M. 18,— für 12 grosse Flaschen, einschliesslich Glas, Kiste und Packung, ab Würzburg.
Friedr. Carl Ott in Würzburg.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
Pracht-Katalog
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O. Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Man verlange hierüber Katalog 149.

Ausstellung künstlerischer
Grabdenkmäler

nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.

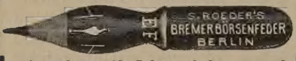
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima
Gebirgsleinen
und Wäsche aller Art
Wäschehaus Gustav Haacke
Landeshut in Schlesien No. 37.

Kirchenöfen Schulöfen
D. R.P.

Monatelang auf Probe!
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder



seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als
beste Schreibfeder
Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:
S. Roeder's Bremer Börsenfeder
weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort „Jedem das Seine".

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Werkstatt für neue deutsche Wortkunst
Hans Weidenmüller, Leipzig

Sprach-Gestaltung

Druck-Entwurf für Firmen, Private und Behörden

Sprachliche Ausarbeitung
von Ehren-Urkunden, Erlassen, Anzeigen, Prospekten

Drucksatz-Entwurf vornehmer Privat- und Geschäftsdrucksachen

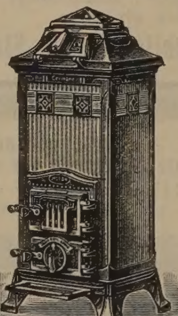
Literatur: Vom sprachl. Kunstgewerbe. Von Hans Weidenmüller. Buchverlag der Hilfe, Berlin-Schöneberg.

Hörügel Harmonium
Einzig schöner Ton!
Gegr. 1893. Fabrik
Leipzig-Leutzsch
Vertr. an jedem gröss. Platze.
Katalog gratis.

Tag und Nacht

gleichmäßig erwärmte Räume
erreicht man bei geringstem Brennstoffverbrauch durch
Winters Öfen „Patent-Germanen"

Besonderheit: **Kirchen-Ofen**



Besonderheit: **Schul-Ofen**

Viereckige Modelle nach Künstler-Entwürfen
:: Elegant emaillierte Ausstattungen ::
Über $1/2$ Million im Gebrauch
beweist deren Vorzüglichkeit.
Original-Verkaufsliste Nr. 48 durch jede bessere Ofenhandlung.

Oscar Winter, Hannover.
Gegründet 1796.
Fabrik für Ofen und Gasapparate.

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37 liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste
Corona-Musikinstrumente

aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung.
Katalog frei. Posaunen-Chöre auf Wunsch Teilzahlungen.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste
Kirchenheizung
ist die verbesserte Luftheizung.
Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.
Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.
Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.
Luftheizungswerke
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.
Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 42.

Berlin — Bremen. 14. Oktober 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zur Bekenntnisfrage. — Kirchenverweigerung. — Aus Meiningen. — Aus Hamburg. — Schulvorstand und Pfarrer. — Innere Mission und politische Ueberzeugung. — Ungarn. — Zum religiös-liberalen Kongreß 1910 in Berlin. — 60. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Straßburg. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zur Bekenntnisfrage ist auf der westfälischen Provinzialsynode dieser Beschluß fast einstimmig gefaßt worden:

1. Die bekenntnistreuen Gemeindemitglieder aller Stände empfinden es als einen schweren Mißstand und als eine Störung des Friedens in der Gemeinde, der ihr zum Aufbau nach innen und außen, insbesondere auch für die Werke der Liebe in unseren Tagen so dringend nötig ist, daß auswärtige Pfarrer und namentlich auch Professoren der Theologie, die zu den Grundwahrheiten des Christentums eine den Bekenntnissen unserer Kirche widerstreitende Stellung einnehmen, polemisch und agitatorisch in unseren Gemeinden auftreten und durch ihre Vorträge urteilslose Gemeindemitglieder verwirren. Die Provinzialsynode erhebt Einspruch gegen dieses in den letzten Jahren in mehreren Gemeinden unserer Provinz auch wider den ausdrücklich erklärten Wunsch und Willen der Pfarrer oder der Presbyterien vorgekommene Verfahren.

2. Bei dem heutigen Stande der Theologie, wie sie vielfach auf den Universitäten vorgetragen wird, wird nicht gefordert oder erwartet werden können, daß die neu ins Amt tretenden Pfarrer alle gleich mit dem Antritte ihres Amtes in ihrer Verkündigung des Evangeliums das schriftgemäße Bekenntnis der Kirche nach seinem vollen Umfange zum Ausdrucke bringen. Das wird die Kirche unter ihres Herrn Beistande tragen können, wie sie es oft hat tragen müssen. Nicht aber kann und darf sie ertragen, daß Pfarrer im Amt auf der Kanzel und unter der Kanzel in Leugnung oder Angriff gegen das Bekenntnis der Kirche und die ihnen bezeugten Grundtatsachen und -wahrheiten das Heilsvorgehen und dadurch die Gewissen verwirren und die Grundlage der Kirche untergraben.

Punkt 1 richtet sich gegen die Professoren Meyer, Weinel, Baumgarten, wobei sich die Bezeichnung von Gemeindegliedern als „urteilslosen“ besonders schön macht. Punkt 2 denunziert die Freunde evang. Freiheit unter den Pastoren. — Das ganze wird vorbildlich für den Osten und seine Provinzialsynoden sein und ist beschämend für die Kirche der Reformation.

*

Die Kirche verweigerte der Eutiner Kirchenvorstand dem Protestantenverein für das Fürstentum Lübeck für den Gottesdienst zum ersten Jahresfest, ohne für diesen Beschluß bestimmte Gründe anzugeben. Der Protestantenverein hat dem Kirchenvorstand keinerlei Anlaß zu dieser Maßregel gegeben, die Klugheit und Mut bei dieser Behörde vermissen läßt. Schaden wird der Vorgang ganz gewiß dem Protestantenverein nicht, vielleicht aber der beschließenden Körperschaft, deren Zusammensetzung augenscheinlich dringend einer Revision bedarf, die mit Hilfe des Protestantenvereins zum Segen der Eutiner Gemeinde wohl bei der nächsten Kirchenwahl erfolgen wird. Der Protestantenverein hat sich an den Großherzog von Oldenburg gewendet und ihn um Ueberlassung der Schloßkapelle für den Gottesdienst gebeten.

*

Aus Meiningen. (Vgl. Beilage 37.) Der Oberkirchenrat erklärt, daß die Ausdrucksform „Evangelisch-lutherisches Pfarramt“ auf einen Druckfehler zurückzuführen sei. — Bezüglich der Beteiligung der Geistlichen im Fall einer Feuerbestattung wird folgendes verfügt: „Die Geistlichen der Landeskirche haben gelegentlich der Feuerbestattung einer Leiche, sei es im Sterbehause, sei es in einem würdig ausgestatteten Raume auf dem Friedhofe, mit Rede und Gebet ihres Amtes zu warten. Sollte aber ein Geistlicher sich in seinem Gewissen gebunden fühlen, seine amtliche Mitwirkung bei Bestattung einer Leiche durch Feuer zu verweigern, so hat er, unbeschadet seiner Parochialrechte, einem anderen auf Ersuchen der Angehörigen des Verstorbenen hierzu bereiten Geistlichen der Landeskirche das zu dessen amtlicher Vertretung erforderliche Dimissoriale auszustellen.“

*

Aus Hamburg heute nur ganz kurz die Erklärung der fünf Hauptpastoren, von denen zwei (v. Broecker und Behrmann) positiv, drei liberal sind. Anlaß bot ein sehr schroffer Artikel des bekannten Pastor Glage mit der Ueberschrift: Verlogene Religionslehre, der als Antwort in den „Hamburger Nachrichten“ auf das Eingesandt einer „Protestantin“ erschien, die die liberalen Pfarrer gegen diesen Vorwurf in Schutz genommen hat. Hier der Wortlaut:

An die
evangelisch-lutherischen Gemeinden Hamburgs.

In der Tagespresse ist von verlogener Religionslehre geredet worden, die unsere Kirche in babylonischer Gefangenschaft halte. Dieser Ausdruck ist aus den Verhandlungen über den Religionsunterricht in der Schule herausgenommen und auf die Kirche angewandt worden. Indem wir von jenen Verhandlungen hier ausdrücklich absehen, gebietet uns die Rücksicht auf unsere Amtsbrüder, vor allem aber die Rücksicht auf die hamburgischen Gemeinden das Nachfolgende öffentlich zu erklären.

Alle Pastoren Hamburgs folgen in ihrer Predigt und ihrem Unterricht ihrer Ueberzeugung. Daß diese Ueberzeugungen nicht gleichartig sind, erklärt sich aus der Tatsache, daß die Entwicklung der Theologie, wie anderer Wissenschaften, durch den Kampf der Gegensätze hindurchführt. So lange die Pastoren Hamburgs theologisch ausgebildet sind und mit der theologischen Wissenschaft in Beziehung bleiben, werden ihre Ueberzeugungen verschiedenartig ausgeprägt sein.

Diese Verschiedenartigkeit darf angesichts der Verpflichtung auf die Symbole unserer evangelisch-lutherischen Kirche nicht als Wortbruch verurteilt werden. Die in Hamburg durch ehrwürdiges Herkommen erforderte Unterschrift des Konkordienbuches soll nicht an den Buchstaben desselben binden; was sie bedeutet, wird authentisch erklärt in dem Formular für die Einführung der Prediger: „Sie haben die Pflicht, das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen nach den Grundsätzen unserer evangelisch-lutherischen Kirche, wie solche in der Augsburgischen Konfession und sodann in den übrigen Bekenntnisschriften dieser Kirche grundlegend bezeugt sind.“ Wir hegen zu unseren Amtsbrüdern das Vertrauen, daß sie bestrebt sind, diesen Grundsätzen Treue zu halten.

Es wäre religiöse Gleichgültigkeit, die verschiedenen theologischen Richtungen, die die Schriftwahrheit zu erfassen suchen, einander gleichzuachten. Die Wahrheit kann nur eine sein; in ihrer Erforschung und Vertretung tröstet und warnt uns das Wort des Paulus: „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.“ Der Prüfstein dieser Wahrheit aber ist uns gegeben in dem Wort Jesu Christi: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ — an ihren Früchten für das innere und das äußere Leben. Mögen die verschiedenen Richtungen mit einander ringen, aber im Wetteifer der Werke des Glaubens und der Liebe. Die Entscheidung aber über seine Knechte gebührt allein dem Herrn, als dessen Diener nach Maßgabe unseres Verständnisses und unserer Aufgaben wir uns alle wissen.

Indem wir dies Wort zur Beruhigung unserer Gemeinden hinaussenden, verzichten wir auf jede Polemik. Wir haben hiermit das unsere tun wollen, um einer Verschärfung der Gegensätze vorzubeugen, die nur der Feindschaft gegen unsere evangelisch-lutherische Kirche zugute kommt.

Senior D. Behrmann. Hauptpastor D. Grimm. Hauptpastor D. Rode. Hauptpastor D. von Broecker. Hauptpastor Stage.

*

Schulvorstand und Pfarrer. Das hessische Oberkonsistorium hat den Geistlichen gestattet, um Befreiung vom Vorsitz im Schulvorstand bei der Schulbehörde nachzusuchen.

*

Innere Mission und politische Ueberzeugung. Der Vorstand des Evangelischen Vereins (für Evangelisation und Stadtmission) in Liegnitz (Pastor prim. Hilsberg) hat die Abberufung des Stadtmissionars Polit beim Bruderhause in Kraschnitz beantragt, weil Herr Polit bei der Landtagswahl liberal gewählt hat.

*

In Ungarn hat es beim Landeskatholikentage am 13. September in Budapest blutige Köpfe gegeben. Die Sozialisten hatten für den gleichen Tag eine Demonstration für das allgemeine Wahlrecht ins Werk gesetzt. Als ein Zug der Sozialisten nach dem Versammlungsraum des Katholikentages durch das Einschreiten der Polizei mißlang,

verteilten sie sich unter den Neugierigen und begrüßten den Festzug mit feindlichen Zurufen. Die Polizei griff mit Säbel und Polizeiknüttel ein, führte einzelne Demonstranten gefesselt zur Wache, wodurch Verwirrungen entstanden.

Zum religiös-liberalen Kongreß 1910 in Berlin.

Der Vorstand des Deutschen Protestantenvereins hatte bei dem ständigen Sekretär des Kongresses Rev. Char. W. Wendte in Boston angefragt: „Was denn der Kongreß von der Berliner Tagung erwarte" und hat folgendes Antwortschreiben erhalten, das er in Nr. 8/9 seines Organs „Protestantische Flugblätter" veröffentlicht:

* * *

Der vierte internationale Kongreß der Religiös-Liberalen, welcher in der Zeit vom 21. bis 27. September 1907 in der Stadt Boston, Vereinigte Staaten von Amerika, abgehalten wurde, war ein erfreuliches und beherzigenswertes Zeugnis für das weitreichende und stetig wachsende Interesse an den Grundideen, durch welche diese weltumfassende Verbindung im Jahre 1900, und zwar gleichfalls in Boston, ins Leben gerufen worden ist.

Diese Prinzipien können in Kürze wie folgt zusammengefaßt werden:

Das internationale Konzil pflegt weitherzige und brüderliche Beziehungen mit den großen liberalen Bewegungen in der Religion, die jetzt unter verschiedentlichen Namen und Auspizien überall sich bemerkbar machen.

Es strebt darnach, für dieselben in ihrem Ringen gegen dogmatische Unduldsamkeit und hierarchische Tyrannei eine Quelle der Ermutigung und Kraft zu sein.

Das internationale Konzil sucht die historischen liberalen Kirchen, die liberalen Elemente in allen Kirchen, zerstreute liberale Gemeinden und isolierte Arbeiter für religiöse Freiheit und religiösen Fortschritt in allen Ländern zum Austausch von Ideen, zu gegenseitiger Hilfeleistung und zur Förderung ihrer gemeinsamen Endzwecke näher zusammenzuführen.

Dieses zu vollbringen, und diese zerstrenten Kräfte des Liberalismus in eine Vereinigung für gegenseitige Sympathie, für gegenseitigen Rat und Beistand zu bringen, jedoch ohne sich in örtliche Einrichtungen und Verhältnisse einzumischen und des weiteren ihren vereinten Einfluß in bezug auf religiöse Erleuchtung und Freiheit zur Geltung zu bringen, — ist das Endziel des internationalen Konzils. Unser Ziel ist ein brüderliches, kein sektiererisches. Unser Konzil respektiert alle nationalen und kirchlichen Unterschiede. Es hat Verständnis dafür, daß, wie jede Zunge am besten in ihrem eigenen Sprachidiom redet, so auch jedes Herz seinem Gott am besten in seiner eigenen Kirche dient.

Dieses waren die Grundsätze, welche auf dem Bostoner Kongreß vertreten und befolgt wurden. 2350 Personen, welche 15 Nationen und über 90 verschiedene religiöse Körperschaften repräsentierten, nahmen an den Verhandlungen teil, die ohne Ausnahme auf das friedfertigste und in brüderlichster Weise verliefen.

Unter den ausländischen Gästen, welche den Kongreß durch ihre Anwesenheit nnd ihren Vortrag ehrten, erschienen, soweit deutsche Gelehrsamkeit und deutsches Kirchentum in Betracht kommen, die Herren Professoren Dr. Otto Pfleiderer und D. Martin Rade, die Herren Pfarrer D. Max Fischer-Berlin, Schoenholzer-Zürich, Ragaz-Basel und andere. Niemand wurde mit größerer Anerkennung und größerem Enthusiasmus empfangen, als diese Repräsentanten eines Volkes, welchem die freie wissenschaftliche Theologie wohl am meisten zu verdanken hat. Denn, wenn auch freie Gedanken und Regungen in der Religion sich in allen Nationen und zu allen Zeiten fühlbar gemacht haben, so ist es doch die deutsche Gelehrsamkeit, welche diesen oft unbestimmten Empfindungen und unbewußten Zielen eine sichere wissenschaftliche Grundlage und eine klargefaßte Aufgabe gegeben und verliehen hat. Für dieses große und unschätzbare Verdienst wird Deutschland, unter allen Ländern in der Welt, von den freigesinnten religiösen Denkern dankbar verehrt.

Seine Geistesheroen im Dienste der Literatur, der Wissenschaft, der Philosophie, der Religion und der praktischen Menschenliebe sind der Gegenstand der Bewunderung und Hochachtung der Gebildeten aller Weltteile. Was schulden wir Freidenker in der Religion nicht der deutschen Wissenschaft und Wahrheitsliebe!

So war es denn eine frohe Botschaft, welche die deutschen Delegierten unserem Kongreß zu Boston überbrachten, indem sie uns einluden, im Namen des Deutschen Protestantenvereins und der mit ihm verbrüderten Vereine der evangelischen Freiheit in Hannover, Westfalen und Rheinland, die nächste (5.) Versammlung unseres internationalen Kongresses auf deutscher Erde abzuhalten, und zwar im Sommer 1910, in der deutschen Reichshauptstadt Berlin. Einstimmig und mit Begeisterung wurde diese Einladung angenommen. Herr Professor D. Martin Rade, welcher uns als Redakteur der einflußreichen „Christlichen Welt" und durch seine bedeutenden Verdienste um die frei-christliche Sache rühmlichst bekannt ist, versprach, auch den kommenden Kongreß in jeder nur möglichen Weise zu fördern.

So sehen wir, ausländische Mitarbeiter an der Sache eines freien Christentums, dem kommenden Kongreß zu Berlin mit hohen Erwartungen und größtem Interesse entgegen. Nicht als ob wir große Anforderungen für persönlichen Komfort in Berlin zu machen beabsichtigten — der Kongreß ist in jeder materiellen Hinsicht selbständig und stets bescheiden in seinen Ansprüchen. Einen warmen Empfang, brüderliches Entgegenkommen, einige Anweisungen über passende Pensionsgelegenheiten, ein entsprechendes Lokal für die Versammlungen, eine Kirche für den üblichen Gottesdienst und die Gelegenheit zu geselliger Zusammenkunft der Mitglieder — das ist so ziemlich alles, was wir erheischen.

Auf der anderen Seite hegen wir die warme Hoffnung und Zuversicht, möglichst vielen der hervorragenden Männer der freien theologischen Richtung in Deutschland zu begegnen und deren Vortrag zu hören. Deren Namen und Schriften sind uns ja schon lange bekannt und teuer. Gerne würden wir darauf verzichten, unsere eigenen Stimmen in den Sitzungen zu erheben, könnten wir damit den Vorteil ihrer Erläuterungen gewinnen. Leider werden wir ja die hochverehrten, vor kurzem dahingeschiedenen Lehrer an der Berliner Hochschule, Professor Otto Pfleiderer und Professor Friedrich Paulsen nicht mehr begrüßen dürfen; zuversichtlich aber hoffen wir, daß ihre Geistesgenossen durch ihre Teilnahme an dem Berliner Kongreß der guten Sache der internationalen Verbindung der Religiös-Liberalen förderlich sein werden.

Auch würden die auswärtigen Gäste sich sehr gern mit dem deutschen Kirchenwesen vertraut machen; besonders in England und Amerika beginnt nunmehr eine allgemeine Reaktion gegen das überwuchernde Sektenwesen, welches die christliche Kirche zersplittert und sie gegen den römischen Absolutismus und eine weltliche Gesinnung oft ohnmächtig erscheinen läßt. Auch vom ökonomischen Standpunkte ist diese Spaltung ein großes Uebel. Außerdem fördert sie die konfessionellen Streitigkeiten und verhindert die freie Entfaltung des Christentums. Vermag das deutsche Kirchenwesen uns den Weg zu einer einheitlichen, gesunden und mehr christlichen Verfassung zu weisen? Wir hoffen es. Wenigstens werden wir uns gerne in diesen praktischen, nicht weniger als in wissenschaftlichen Gegenständen belehren lassen.

Sollte es sich herausstellen, daß unsere Zusammenkunft, mit ihren Berichten über ausländisches Kirchentum, religiösstaatliche Einrichtungen, oder ihren wissenschaftlichen Erörterungen unseren deutschen Geistesgenossen in ihren einheimischen Angelegenheiten von Nutzen ist, so würde uns das außerordentlich freuen. Dieses ist aber nicht der eigentliche Zweck des internationalen Kongresses. Wir sehen durchaus davon ab, für irgend eine theologische Ansicht oder eine kirchliche Sitte Propaganda zu machen, und wir bleiben allen Einmischungen in kirchlich-politische Angelegenheiten der resp. Länder,

die unsere Verbindung willkommen heißen, möglichst ferne. Nur glauben wir bestimmt, daß der Einfluß unserer Zusammenkünfte zu allen Zeiten vorteilhaft für jede Gemeinschaft ist, welche an denselben teilnimmt.

Nach dem Abschluß der Verhandlungen beabsichtigen die Mitglieder dem Jubiläum der Universität Berlin beizuwohnen und später auch wenigstens die Stätten anderer Hochschulen Deutschlands zu besuchen.

Ganz besonders liegt aber den auswärtigen Gästen dieser internationalen Zusammenkunft daran, eine Pilgerfahrt nach jenen Stätten zu machen, die durch die Lebensarbeit der großen Geisteshelden Deutschlands, Luther, Goethe, Schiller und anderer für alle Völker und alle Zeiten von dem weitgehendsten Interesse sind.

Wir sehen seitens der Engländer, Amerikaner und anderer Nationen einer regen Beteiligung an dem Kongresse entgegen; der Sekretär dieser Vereinigung gedenkt nächstes Jahr (Sommer 1909) Europa im Interesse der Vorarbeiten für den Berliner Kongreß zu besuchen und mit den deutschen Gesinnungs- und Glaubensgenossen sich ins Einvernehmen zu setzen.

Bis dahin brüderlichen Gruß!

gez. Char. W. Wendte,
Sekretär des Internationalen Konzils.

Boston, Mass., USA., am 1. September 1908.

60. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Straßburg.

Als in der zweiten volkstümlichen Abendversammlung ein Vertreter der bayerischen Diaspora seine zündende Ansprache wirkungsvoll mit den Worten schloß: „Bayern hat gesprochen," da dankte ihm der Leiter des Abends, Professor D. Rendtorff-Kiel, schlagfertig: „Bayern hat nicht nur gesprochen, sondern Bayern hat auch sehr gut gesprochen." Und so wollen wir dies Wort nun auf die Gesamtveranstaltung variieren: Der evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung hat in Straßburg nicht nur ein Fest gefeiert, sondern hat auch ein sehr schönes, erhebendes, in allen seinen Teilen wohlgelungenes Fest gefeiert. Ich habe sonst noch keines seiner Jahresfeste mitfeiern dürfen, aber wenn sie immer dem in Straßburg gleich waren, so darf man schlankweg sagen: Der Gustav-Adolf-Verein versteht es, Feste zu feiern. Woran das liegen mag? Ich hab' mir meine Gedanken während und nach den Festtagen darüber gemacht und will einige davon, speziell auch im Hinblick auf das Straßburger Fest, hier festhalten.

An diesem Verein imponiert sein umfassender, ökumenischer Charakter, der über Landes- und andere Grenzen hinwegschreitet, als wären sie nicht da. Und wenn die gedrängte Volksmenge gleich nichts davon verstand, so haben der Tscheche und der Italiener doch recht gehabt, daß sie neben dem belgischen Franzosen einige Worte ihrer Ansprache im heimatlichen Idiom vorbrachten, — so bekam man etwas zu spüren von dem internationalen Charakter dieses deutsch-nationalen evangelischen Vereins — international, weil evangelisch! Hier bleibt's mal außer Geltung: qui trop embrasse, mal étreint. Der Gustav-Adolf-Verein, der mit Liebesherz und -gaben die evangelischen Glaubensgenossen der Erde umschlingt, hat auch uns im heimatlichen Elsaß-Lothringen mit seiner Liebeswärme wohltuend berührt. Ich rede jetzt gar nicht einmal davon, daß er schon lange vor 1870 in einigen unserer Diasporagemeinden das Evangelium gehalten, und daß seitdem er hier erst recht infolge der eingetretenen Bevölkerungsverschiebung ein reiches Arbeitsfeld gefunden hat, sondern davon, daß es der ihm innewohnenden Liebeskraft gelungen ist, die verschiedenen evangelischen Kreise in unserer Heimat sich einmal so nahe zu rücken, wie sie sonst sich kaum zusammenfinden. Nur die paar Wenigen, die — es sind immer und stets mit recht „lutherischem" Starrsinn dieselben — sich selbst ausschlossen, waren nicht mit dabei. Sonst aber haben einmal alle unsere Pfarrer und Gemeinden in Stadt und Land dem Liebeszauber dieses liebenswerten und liebenswürdigen Vereins ihren Tribut gezollt; was dabei herauskam, war für alle, Heimische und Fremde, überraschend groß: in Zahlen ausgedrückt war's die Liebesgabe des evangelischen Reichslandes in Höhe von 37000 Mark; das Ideelle, das sich nicht in Zahlen ausdrückeu läßt, ist höher einzuschätzen.

Ich komme zu einem Zweiten, was den Gustav-Adolf-Festen zu solchem Glanze verhilft; und ohne dies Zweite wäre das Erste gar nicht zu verstehen: der Verein verfügt über Persönlichkeiten von Herz und Geist und Wort. Mir, und vielen anderen mit mir, zittert noch das Herz vor Freude in Erinnerung an die geistes- und redegewaltige Persönlichkeit des Vorsitzenden, Geh. Kirchenrates D. Pank. Als ein Greis schritt er zum Rednerpult hinauf, als ein Jüngling, als ein Recke voll Feuer und Begeisterung stand er droben, sobald er das Wort, fast sollte man sagen: sobald das Wort ihn ergriff. Die Festgottesdienste in der Wilhelmerkirche, wo Pfarrer D. Gerbert-Biebrich, in der Thomaskirche, wo Oberkonsistorialrat und Stadtdekan Keeser-Stuttgart, in der Neuen Kirche, wo Konsistorialrat Lahusen-Berlin, ein jeder, zumal der letztere zu dicht- und engstgescharter Gemeinde sprach, führten gewiß auf die Höhe, doch gleich hoch, wo nicht höher zog D. Pank die Herzen sofort am ersten Volksabend in dem großen Saale des Sängerhauses in seiner feinsinnigen, geschichtlich reich orientierten, geistreichen, ernsten und ungekünstelt humorvollen Erwiderung auf die verschiedenen Begrüßungsansprachen, dann wieder am andern Tag in der ersten öffentlichen Hauptversammlung durch seine Eröffnungsansprache. Hier war alles gegeben: Inhalt, Geist und Herzenswärme, edle Würde und — nicht zu vergessen! — auch Maß und Ziel! Hierin, nebenbei erwähnt, scheint mir nicht zum geringsten der Erfolg des Straßburger Festes zu beruhen, daß die Reden durchweg — und wie viele sind's gewesen, aber gerade darum! — auf möglichste Kürze bemessen waren. Heil den Gemeinden, denen ihre Kanzelredner von dem schon erwähnten Kieler Professor Rendtorff ausgebildet werden; der scheint viel vom Sprüchlein zu halten: Steig frisch 'nauf, sperr — den Mund auf, hör bald auf! Etwas Köstlicheres hab' ich noch nie erlebt, als: wie er beim zweiten Volksabend, an dem 10 — zehn — Redner zum Worte kamen, einen jeden, wenn seine 12 Minuten Redezeit abgelaufen waren, einfach beim Aermel packte und zum allgemeinen Gaudium vom Pulte wegzog. Dabei darf gesagt werden, daß die Versammlung den meisten dieser Redner noch gerne länger gelauscht hätte. — Doch nochmals zu den Persönlichkeiten des Gustav-Adolf-Vereins zurück! Ein eindrucksvoller Anblick diese Schar von ausgeprägten Charakterköpfen am Tisch des Zentralvorstands! Und wenn einer von ihnen zu Worte kommt: immer sachlich präzis, ohne Pose, ohne Redeschwall. Das Eine nur: Oberkonsistorialrat Schmetzer-München hatte die keineswegs dankbare Aufgabe, in der zweiten öffentlichen Hauptversammlung den Bericht über die drei für die große Liebesgabe vorgeschlagenen Gemeinden zu erstatten. Dieser Bericht würde am besten vielleicht gedruckt in die Hände der Versammlung gelegt. Wer aber Ohr und Sinn hat für fein abgewogene objektive Tatsachendarstellung, der konnte diesem Oberkonsistorialrat nur mit Hochgenuß zuhören. Und wie die Meister, so hier der Schüler. Der Vortrag des Generalsekretärs P. Braunschweig-Leipzig über „Die evangelische Diaspora deutscher Zunge in Brasilien, vornehmlich in Rio Grande do Sul" nach persönlicher Anschauung gab in prägnanter Form und gedrängter Kürze ein klares, fesselndes Tatsachenbild. So müssen Berichte gehalten sein, dann wirken sie.

Ich komme damit auf ein Drittes, das dem Gustav-Adolf-Verein seine Wirkung auf die Gemüter verleiht. Seine Triebkraft liegt verborgen in den Herzen, seine Arbeit liegt offen zutage, hat's mit greifbarer Materie und offen-

kundigen Realien zu tun. Alfred Krauß, weiland Vertreter der praktischen Theologie an der Straßburger Universität, dem ich auch einst noch zuhören durfte, pflegte zu sagen, es sei für den Pfarrer sehr heilsam und wirke als Gegengift gegen alles aber- und übergeistige Wesen, wenn er von Zeit zu Zeit eine einfache Kirchenrechnung oder dergl. aufzustellen und vorzulegen habe. So ist's beim Gustav-Adolf-Verein. Der bleibt vor allem überspannten Geistlichtun bewahrt und wird bei gesunder Nüchternheit erhalten, weil er's mit realer Not und ihrer materiellen Abhilfe zu tun hat. Was die Gustav-Adolf-Leute an ihren Tagungen verhandeln, das ist nicht Schall und Schwall, sondern das ist nackte Wirklichkeit, exakte Rechnung. Das wirkt an sich, wenn diese Männer sagen: Wir sind zusammengekommen, um über eine Jahreseinnahme und -ausgabe von 18 000 000 M. Rechnung abzulegen. Es wirkt an sich, wenn unserm elsaß-lothringischen Kirchenvolke gesagt werden kann: Seitdem dein Hauptverein dem Gesamtverein angegliedert ist (1891), sind deine Jahreseinnahmen für dies Werk von 9900 M. auf 30 000 gestiegen. In gleichem Maße ist gewachsen, was der Gesamtverein für zerstreute elsaß-lothringische Glaubensgenossen hat tun können: von 600 M. Unterstützungen im Jahre 1844 bis zu 50 900 M. im letzten Jahre, insgesamt 762 000 M. an 103 Gemeinden, die nach Elsaß-Lothringen geflossen sind. Das wirkt und hat gewirkt. Kein Wunder, wenn solch ein Verein, seinem königlichen Namen angepaßt, königliches Selbstbewußtsein in sich trägt und danach schließlich in der Welt auch eingeschätzt wird. Da kommen Kommune und Staat gerne, um solchem Gaste Ehren zu bezeigen; da ist's nur selbstverständlich, wenn der Verein einen würdevollen Gruß dem Deutschen Kaiser entbietet und dieser überraschend schnell in warmen Worten erwidert; wenn der Verein charaktervoll dem greisen Kaiser und König von Oesterreich-Ungarn die Versicherung abgibt, daß die evangelischen Glaubensgenossen seiner Länder treue Söhne ihres Volkes und Bürger ihres Staates sind und nicht, wie ein jesuitischer Erzberger im „Tag" jüngst insinuieren wollte, vom Deutschen Gustav-Adolf-Verein Unterstützung beziehen für hochverräterische Zwecke. — Auch von der kirchlichen Behörde dürfte der Verein selten in sympathischeren und gehaltvolleren Worten bewillkommt worden sein, als bei uns durch den Mund des standhaften Präsidenten Dr. Curtius.

Ich will damit schließen. Das Hauptsächliche über die 60. Tagung des Gustav-Adolf-Vereins in Straßburg und ihre Wirkung dürfte berührt sein, es sei denn, daß ich noch erwähne, daß die große Liebesgabe (22 586 M.) an die siebenbürgische Gemeinde Kreisch kommt, während von den beiden unterliegenden Gemeinden Habinghorst in Westfalen eine Trostspende von 6903 M., Sao Leopoldo in Brasilien 6953 M. erhält. Undankbar aber wäre es, wollte man nicht der treuen und geschickten Vorbereitungsarbeit gedenken, die unter Leitung des greisen Generalsekretärs unserer Kirche E. Küß und seines jugendfrischen Adjutanten, des Pfarrers A. Ernst von St. Thomä, der zugleich Mitglied des Zentralvorstandes ist, getan wurde. Beide Männer zählen zur kirchlichen Linken, aber ihrem taktvollen und warmherzigen Kommandoruf wurde Folgschaft geleistet bis hin zu den Reihen des orthodoxen Pietismus. Es ist schon oben gesagt, was dabei herauskam.

Die Schüler des Protestantischen Gymnasiums wollten selbst eine Liebesgabe darreichen und brachten zu den erwähnten 37 000 M. noch eine Summe von 1500 M. hinzu. An Laienmitarbeit hat es auch sonst nicht gefehlt. Dank ihrer Mitwirkung war der äußere Rahmen des Festes würdig gehalten; und war man wegen der bei uns nun doch einmal vorliegenden politischen Verhältnisse gespannt, ob die einzelnen Versammlungen gut besucht sein würden, so zerstreuten die überfüllten Gotteshäuser und Versammlungslokale alle gehegten Bedenken. Eine außerordentlich anmutige und imposante Kundgebung war namentlich der Kindergottesdienst in der schönen und geräumigen Garnisonkirche. War's auch ausgeschlossen, daß Pastor Zauleck von allen den herbeigeströmten 3000 Kindern sollte verstanden worden sein, so wird er doch mit uns an ihrem bloßen Anblick schon sich herzinnig erfreut haben. Unvergeßlich, wie uns Großen, wird den Kleinen diese Straßburger Gustav-Adolf-Tagung sein, und in ihnen wird eine neue Generation heranwachsen, die einmal, wenn sie selbst wieder ein solches Fest wird zu veranstalten haben, nicht mehr ängstlich danach ausschauen wird, ob auch fremde Gäste genug kommen würden, um die Schar der Teilnehmer mehren zu helfen. Dann brauchen die „wunderschöne Stadt" und die wieder aufgebaute Hohkönigsburg nicht mehr so ängstlich als „anziehende" Faktoren mit in Rechnung gestellt zu werden; dann feiert die evangelische Gemeinde in Straßburg als festgefügte Gustav-Adolf-Gemeinde ihr Fest und bildet von vornherein selbst den würdigsten und schönsten Rahmen für die erhebende Feier.

Eduard Kuck.

Versammlungskalender.

19.—21. Oktober: Theologischer Ferienkursus in Gießen.
21. „ 15. Jahresversammlung des Freien kirchlichen Vereins in Braunschweig.

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag
von **H. Geffcken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10 Exempl. à 45 Pf.
25 „ à 40 „
50 „ à 35 „
100 „ à 30 „
500 „ à 20 „

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Kindergesangbuch.
Dritte völlig umgearbeitete Auflage.
Im Auftrage herausgegeben von
Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.
Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40 Pf.** Von **50** Exemplaren an **30 Pf.**

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.